

Die folgende Buchbesprechung ist zuerst erschienen in: *Religion und Gesellschaft in Ost und West* 9/2021: Orthodoxie und Bildung (<https://www.g2w.eu/zeitschrift/aktuelle-ausgabe/1819-rgow-9-2021-orthodoxie-und-bildung>):

Orthodoxe Selbst- und Fremdbilder

Ioan Moga

Orthodoxe Selbst- und Fremdbilder

Identitätsdiskurse der rumänischen orthodoxen

Theologie im Verhältnis zur Römisch-Katholischen

Kirche in der Zeit von 1875 bis 1989

(= Religion and Transformation in

Contemporary European Society, Bd. 18)

Göttingen: V&R unipress 2020, 325 S.

ISBN 978-3-8471-1190-0. € 50.-; CHF 71.90.

In Darstellungen zur Geschichte der Ökumene dominiert häufig ein Schema von polemischer Distanz zum dialogischen Miteinander der verschiedenen Kirchen. Vor diesem Hintergrund erscheinen jüngste konfessionelle Profilierungsversuche vor allem als Rückschritt der ökumenischen Bewegung. Diese einseitige Wahrnehmung hinterfragt Ioan Moga in seiner äußerst lesenswerten Habilitationsschrift, indem er darauf verweist, dass nur eine theologiegeschichtliche Rekonstruktion aufzeigen kann, welcher „noch so gut gemeinte, konfessionelle oder kulturelle Identitätskurs nicht mehr ökumenisch konstruktiv, sondern destruktiv wirkt“ (S. 20). Dem komplexen Verhältnis von konfessionellen Identitätsdiskursen und ökumenischer Verständigung geht Moga am Beispiel der theologischen Wahrnehmung und (Nicht-)Anerkennung der römisch-katholischen Kirche innerhalb der Rumänischen Orthodoxen Kirche (RumOK) von 1875 bis 1989 nach. Leitende Frage ist dabei: „Fungierte die Römisch-Katholische Kirche [...] als notwendiges Fremd- oder sogar Feindbild, an dem die rumänische orthodoxe Dogmatik ihre konfessionelle Identität ausfeilte?“ (S. 48).

In der historischen Entwicklung unterscheidet Moga vier Paradigmen: Nach der Gründung erster orthodoxer Fakultäten in Czernowitz, Sibiu und Bukarest dominierte Ende des 19. Jahrhunderts ein „apologetisches Paradigma“, das jedoch bei aller Polemik gegen den Katholizismus nicht „die ekklesiologische-sakramentale Realität“ der römisch-katholischen Kirche in Frage stellte (S.98). Mit den beschleunigten Modernisierungsprozessen seit der Jahrhundertwende macht Moga zwei theologische Entwicklungen aus, die er unter dem Stichwort „Vom kulturellen zum nationalen Paradigma“ (1900–1945) zusammenfasst: Auf der einen Seite ein Bekenntnis zur modernen Kultur als kirchliches Erneuerungsprogramm, das auch zur „Entwicklung einer kritischen, und zum Teil selbstkritischen Theologie“ führte (S. 116) – ein Aspekt, der heute theologiegeschichtlich weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Und auf der anderen Seite eine immer stärkere Betonung des Nationalen, das dieses als wesentliche Element der rumänischen Orthodoxie präsentierte. Dieses spiegelt sich vor allem in den frühen Schriften Dumitru Stăniloaes wider. Nach 1945 lassen sich unter dem Vorzeichen eines „komparatistischen Paradigmas“ erste ökumenische Öffnungsschritte entdecken. Im letzten Teil, dem „ökumenischen Paradigma“ (1960–1989), widmet sich Moga der ambivalenten Rezeption des Zeiten Vatikanums durch die RumOK und der „Ausbildung einer eigenständigen ökumenischen Theologie“ (S. 281).

Stefan Kube